



Schriftsteller
Kapstadt/
München

Ilija Trojanow

Woher kommen Sie?

„Wenn ich mir meine Augen genau ansehe, erkenne ich die Krümmung zentralasiatischer Tartaren.“

So beschreibt Ilija Marinow Trojanow, der am 23. August 1965 in Sofia geboren wurde, seine Herkunft. Mit seinen Eltern floh er kurz vor seiner Einschulung 1971 aus Bulgarien. Auf die Frage, welche Gründe zu diesem riskanten und weitreichenden Schritt geführt haben, antwortet Trojanow: „Wie bei den meisten Flüchtlingen dominierte der ‚pursuit of personal happiness‘, die Verfolgung des individuellen Glückes, das man in einem System, in dem eine Lüge die andere deckt, nur schwerlich finden kann.“ Die Flucht der Trojanows verlief über Jugoslawien und Italien nach Deutschland, wo die Familie in München politisches Asyl beantragte und – wie es zu jener Zeit bei Flüchtlingen aus dem so genannten Ostblock die Regel war – auch erhielt.

Ein Jahr später zog die Familie nach Kenia, wo der Vater eine Stelle als Ingenieur angetreten hatte. Von 1972 bis 1984 lebte Ilija Trojanow – unterbrochen von einem dreijährigen Aufenthalt in Deutschland – in Nairobi und besuchte die dortige deutsche Schule. Mit sechzehn beschloss er, Bulgarisch schreiben zu lernen. „Sprechen konnte ich, das war mir in die Wiege gelegt. Aber ich wollte auch lesen und schreiben. Also bat ich meine Großmutter, mir ein Lesebuch für Erstklässler zu schicken, und ich begann bei ‚Mama‘ und ‚Baba‘.“ Nach dem Abitur hielt er sich einige Monate in Paris auf, bevor er 1984 mit dem Jura- und Ethnologiestudium an der Ludwig-Maximilians-Universität in München begann. In diese Zeit fiel auch eine Vorla-

dung in die Einbürgerungsbehörde, bei der Trojanow, der angegeben hatte, sich für deutsche Literatur zu interessieren, sogleich vom zuständigen Beamten aufgefordert wurde, etwas über den Schriftsteller Lenz zu sagen. Trocken entgegnete Trojanow: „Klar doch, aber welchen Lenz meinen Sie? Den Hermann, den Siegfried oder den alten Jakob Michael Reinhold?“. Das überzeugte den Beamten; Trojanow hatte den Integrationstest bestanden.

In den Folgejahren unternahm Trojanow ausgedehnte Reisen quer durch Afrika. 1989 fasste er den Entschluss, einen Verlag zu gründen. Er benannte ihn nach den berühmten Mönchen Kyrill & Method – die Ordensbrüder hatten die Texte der Heiligen Schrift erstmals aus dem Griechischen ins Slawische übertragen. Drei Jahre später gründete Trojanow den Marino Verlag, der sich auf die Publikation afrikanischer Literatur spezialisierte. Zudem war er als Autor an den Text- und Bildbänden „In Afrika“, „Naturwunder Ostafrika“ und „Hüter der Sonne“ beteiligt. Nachdem er mehrere afrikanische Romane ins Deutsche übersetzt und verlegt hatte, machte er Mitte der neunziger Jahre als Prosaist auf sich aufmerksam. Seine belletristische Arbeit, die er erstmals in Auszügen im Juni 1995 beim Wettbewerb um den Ingeborg-Bachmann-Preis in Klagenfurt vorstellte, mündete in sein 1996 erschienenes Romandebüt „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall“. Die thematischen Eckpfeiler des Romans sind Flucht, Exil, Reise, Spiel und der Blick aufs Meer als Ausdruck der Sehnsucht nach Weite und Freiheit.



Woher kommen Sie?

Nach diesem Roman, einer Mischung aus Familiensaga und Sozialstudie, folgte ein Jahr später der Internet-Thriller „Autopol“.

Seine vielen intensiven Reisen nach Bulgarien Anfang der neunziger Jahre führten zu dem dokumentarischen Buch „Hundezeiten“, das nicht frei von Sarkasmus den Demokratisierungsprozess Bulgariens als „Pluralismusfarce“ beschreibt: „Nach umfassenden Recherchen stellte ich fest, dass in Bulgarien die Machtstrukturen und Besitzverhältnisse aus der totalitären Herrschaft geblieben waren. Das kommunistische Regime hatte nicht nur Spuren in der Mentalität der Menschen hinterlassen, sondern auch dafür gesorgt, dass die kommunistische Führungsriege zu einer kapitalistischen Oberschicht mutiert war.“ Eine neue Herausforderung fand Trojanow schließlich 1998 mit seiner

Lebensgefährtin Katrin Simon in der gemeinsamen Übersiedlung nach Bombay. Die ersten Begegnungen in Indien verarbeitete er in dem im Jahr 2001 erschienenen Buch „Sadhu an der Teufelswand“. Der Aufenthalt in Indien ließ ihn zu dem Schluss kommen: „In orientalischen Ländern spüre ich eine Ähnlichkeit der Mentalität.“ Danach befragt, wo er sich zu Hause fühlt, antwortet er: „Mein träumerisches Murmeln bedient sich mal des Bulgarischen, mal des Deutschen, mal des Englischen. Wenn ich singe, muss es ein Lied der Doors sein. Vorbilder finde ich überall ... in meinem Onkel und meinem Guru-ji, in Bakunin und Kabir, in Christo Botew und Hafiz, in dem Propheten Mohammed und in Jesus Christus. Wenn mir jemand den Namen dieser Herkunft nennen kann, werde ich mich zu ihrem größten Patrioten erklären.“

Wohin gehen Sie?

„Vor vier Jahren wusste ich nichts über Indien. Heute kann ich mir ein Leben ohne Raga, Gita, Ganesh, Kabir oder Gayatri Mantra nicht mehr vorstellen. Da Monokultur gesellschaftlich ebenso katastrophal wirkt wie landwirtschaftlich, kann ich nur eines vorsehen: Ich werde weiter dorthin gehen, wo ich noch nicht war.“

Die Welt ist groß, und deshalb macht sich Ilija Trojanow auf in fremde Welten, denn er besitzt die Zuversicht, dass er sich überall zurechtfindet, „da ich wie ein Chamäleon die Farben meiner Verwandlung in mir trage“.

Trojanow ist ein Welten-Abenteurer wie die Hauptfigur seines neuen Romanprojektes: Sir Richard F. Burton. Den Spuren Burtons folgend, der neben unzähligen

Reiseberichten auch die erste vollständige Übersetzung der Geschichten aus „Tausendundeiner Nacht“ sowie des Kamasutras angefertigt hat, bereist Trojanow die halbe Welt, durchquerte in zwei Monaten zu Fuß Tansania, hielt sich ausgiebig in Damaskus, Baroda und Triest auf, und beging die Hadsch nach Mekka und Medina. Neben seinem neuen Roman arbeitet er mit dem indischen Schriftsteller Ranjit Hoskote an einer Universalgeschichte der kulturellen Entwicklungen unter dem Vorzeichen der dynamischen Vermischung von Formen, Zeichen, Bräuchen und Sprechweisen (Arbeitstitel: Confluence). Im Sommer 2003 ist er nach Kapstadt umgezogen, getreu seinem Lebensmotto: Die Welt ist groß und Rettung lauert überall.



Was macht Sie zum Bulgaren?

Die nationale Identität spielt für mich nicht die geringste Rolle. Ich bin froh, dieses graue Mäntelchen zu Gunsten eines viel-farbigen Überhangs abgelegt zu haben.

Die Figuren meiner Geschichten verführen mich zu glauben, dass es eine selbstbestimmte kulturelle Identität geben kann, eine Identität der Fluktuation, von einer imaginären Heimat zur nächsten.

Was unterscheidet Bulgarien von anderen Nationalstaaten?

Die Gier der bulgarischen Eliten und die Ideologie des „Bulgarentums“ hat zu mehreren „Nationalen Katastrophen“ geführt.

Zuerst der Zweite Balkankrieg, dann der Erste Weltkrieg, dann der Zweite Weltkrieg. Nachdem auch der Kalte Krieg verloren wurde, sieht die Bilanz des bulgarischen Nationalstaates seit der „Befreiung“ von der osmanischen Herrschaft im Jahr 1878 verheerend aus.

Der Staat hat keine der Aufgaben, die er normalerweise zur Legitimation seiner Existenz aufführt, erfüllt. Die Bulgaren haben meist in sozialer Unsicherheit und politischer Unterdrückung gelebt. Typisch für Bulgarien wären somit die Verantwortungslosigkeit und der Größenwahn der herrschenden Schichten sowie die Schafsgeduld des Volkes.

Welche Zukunft hat der Nationalstaat?

Die Zukunft des Nationalstaates liegt in seiner Abschaffung. Er ist ein Dinosaurier, der zu viel frisst, zu viele Blutopfer verlangt, um von der Menschheit noch weiter ertragen zu werden.

Nationalismus bedeutet Monomanie. Vorurteile werden gepflegt, Schablonendenken wird gefördert, Feindbilder werden aufgebaut. Die Vorstellung, dass es den „Eigenen“ auf Kosten der „Anderen“ gut gehen soll, widerspricht jeglicher Moral. Die enormen Probleme der Menschheit können von Nationalstaa-

ten nicht einmal ansatzweise gelöst werden – das haben die letzten 200 Jahre hinreichend bewiesen. Im Gegenteil: Der Nationalstaat schafft viele dieser Probleme, an erster Stelle Krieg – der Terror des Nationalstaates hat im 20. Jahrhundert 100 Millionen Menschen das Leben gekostet. Und an seiner Stelle? Die kommunale bzw. regionale Mitbestimmung der Bürger muss ebenso verstärkt werden wie der Aufbau supranationaler Verbände bzw. Institutionen.



„Es singen die Hunde, es tanzt der Mafioso“
Hundechor vor der Alexander Newski Kathedrale in Sofia